

Geneviere von Strabant  
**Die Leidens-Geschichte**

der unschuldigen

# Genovefa,

Welche sich 7 Jahre in einer Wildniß von Wurzeln  
und Kräutern ernährte, und wie ihr Kind durch  
einen Hirsch wunderbar am Leben erhalten  
wurde.



Harrisburg,

Druckt und zu haben bei Theo. F. Scheffer.

280000

PT 941  
G 4  
Die unschuldige Genovefa.

Wie Siegfriedus von der heiligen Genovefa  
Abschied nahm.

Unter die Zahl derjenigen Weiber, welche von ihren Männern unschuldiger Weise sind verfolgt worden, gehört gewislich auch die tugendreiche und geduldmüthige, heilige Genovefa, deren Legende so anmuthig, und deren Verfolgung so unbillig ist, daß sie kaum ohne Mitleiden mag gelesen werden. Die Geschichte hat sich folgendermaßen zugetragen.

Um das Jahr Christi 750, zu den Zeiten des Trierischen Bischofs Hidulf, war ein vornehmer Graf, Namens Siegfriedus, in dem Trierischen Lande, welcher sich verheirathete mit einem sehr reichen und tugendhaften Fräulein, Genovefa genannt, einer Tochter des Herzogs von Brabant. Diese beiden jungen Eheleute lebten in aller Liebe und Freundlichkeit zusammen; zu selber Zeit fiel der Mohrenkönig Abdaream mit einer großen Macht in Spanien ein, und nachdem er das Land verheert, wollte er auch in Frankreich einfallen; als Metallus, König von Frankreich, diese große Gefahr vor Augen sah, befahl er allen seinen untergebenen Fürsten und Grafen, daß sie ihm Hülfe leisten, und gegen den Mohrenkönig streiten sollten; mit diesen mußte auch der Graf Siegfriedus zu Felde ziehen, weil das Trierische Land damals dem König von Frankreich gehörte. Darnach sich nun der Graf mit den Seinigen zum Feldzug fertig gemacht hatte, und von seiner liebsten Genovefa Abschied nehmen wollte, da war es erbärmlich anzusehen, wie kläglich sich die betrübtete Dame stellte, und mit ihren bitteren Zähren alle Gegenwärtigen zum Mitleiden bewegte; ja als der Graf ihr die Hand geben, und die letzte gute Nacht sagen wollte, wurde sie mit solchem Herzeleid überfallen, daß sie halb todt für Ohnmacht darniedersank. Der Graf wurde hierüber sehr bestürzt, daß er seine betrübtete Gemahlin nicht trösten konnte, sprach gleichwohl mit traurigen Worten zu ihr: Betrübt euch nicht so sehr über meinen Abschied, meine herzlichste Gemahlin, denn ich hoffe zu Gott, er werde uns mit Freuden wieder zusammen führen. Siehe, ich befehle euch nächst Gott,

der allerheiligsten Jungfrau Maria, welche euch in meiner Abwesenheit beschützen, und in eurem Leid trösten wird. Ich hinterlasse euch auch meinen getreuesten Diener, den Golo, welcher euch in meinem Namen fleißig dienen, und Alles beständig besorgen wird. Die gute Genovefa aber war so voller Herzeleid, daß sie vor häufigen Zähren kein Wort reden konnte, und als ihr der Graf abermals die Hand gab, und gute Nacht sagte, fiel sie abermals für todt in eine Ohnmacht. Wie sehr sich ihr Herr hierüber betrübt hat, mag man leicht erachten. Deswegen wendete er sich um, und ohne weitem Abschied, bitterlich weinend, ritt er von ihr hinweg. Da er nun mit den Seinigen in dem königlichen Lager angekommen, und alle Fürsten und Herren sich versammelt hatten, zog Martellus mit einer Armee von sechzig tausend zu Fuß und zwölf tausend zu Pferd, gegen das barbarische Lager der Mohren, welche wohl viermal stärker waren, und dennoch gab ihm Gott großes Glück und seine Soldaten schlugen so heftig zu, daß einmal hundert und fünf und sechzig tausend Mohren auf dem Platze blieben. Da hingegen der Christen nicht mehr als fünfzehn hundert umfamen. Die übergebliebenen Mohren mit ihrem König flohen in die Stadt Arion, und wehrten sich darin so tapfer, daß die Christen die Stadt lange Zeit belagern mußten. Wodurch dann geschah, daß der Graf Siegfried länger ausblieb, als er vermeint hatte, weil seine Rückreise sich über ein ganzes Jahr verschob. Unterdeß, da der Graf so lang ausblieb, war die gute Gräfin ganz betrübt, und hatte keinen andern Trost auf dieser Welt als allein in Gott, und dem heiligen Gebet. Sie führte ein gar frommes und tugendseliges Leben, und trieb alle ihre Bedienten zur Andacht an. Der leidige Satan aber, der ihrer Tugend gar zuwider war, bedachte sich auf alle Weise, sie zu stürzen, und sie bey aller Welt in Schanden zu bringen, welches er durch folgendes Mittel suchte ins Werk zu richten. Weil der Graf in seiner Abreise dem Hofmeister Golo seine Lieb anbefohlen hatte, und er täglich um sie war, und ihr aufwartete, siehe, da gab ihm der leidige Satan gar unkeusche Gedanken gegen sie ein, und entzündete sein Herz mit solcher großen Begierlichkeit, daß er endlich der Gräfin seinen bösen Willen entdeckte, und sie zur Unkeuschheit anzureizen suchte. Sobald die keusche Dame dies bemerkte, sprach sie mit zornigen Worten zu ihm: schämst du dich nicht, du leichtfertiger Diener, ein solches an mich zu begehren, und das Ehebett deines Herrn

wandlich zu beslecken? Ist dies die Treue, die du ihm versprochen hast? Und ist dies der Dank, so du ihm für seine Liebe erweistest? Sey nur nicht so feck, vergleichen mir mehr zuzumuthen, sonst will ich gewiß machen, daß dich deine Thorheit gereuen soll. Der gottlose Golo erschrak über diese Antwort, und durfte kein Wort mehr von dieser Sache melden. Gleichwohl war seine böse Begierlichkeit nicht ausgelöscht, sondern wurde durch die tägliche Conversation mit der Gräfin je länger je mehr entzündet; daher als sie einstmals ihr Bild, welches sie kurzlich hatte malen lassen, verwirrig beschaute, und der Golo von ohngefähr dazu kam, fragte sie ihn, ob er vermeine, daß diesem schönen Stück noch etwas abgehe? Da sprach er zu ihr: Gnädige Frau, wiewohl diesem Bild keine Schönheit mag beifolgen, so vermeine ich dennoch, es gebe ihm eins ab, nemlich daß es lebendig sey, und mir eigentlich gehöre. Cononessa merkte wohl, was dieser geile Mensch damit sagen wollte, darum erzogte sie sich im Angesicht ganz erzornet, und gab ihm einen solchen Verweis, daß er ganz schamroth davon gieng. Es vermehrte aber dieser Verweis nicht so viel, daß er das Feuer der Begierlichkeit in dem geilen Herzen möchte auslöschen, sondern dasselbe wurde von dem stinkenden Fleischartenfel so bestig angezündet, daß sich Golo vornahm, das äußerste zu wagen, damit er seine Begierde möchte erfüllen; daher, als einmal die Gräfin nach dem Nachtessen in dem Garten allein spaziren gieng, machte sich der Hofmeister allgemach näher zu ihr, und liebkosete sie mit so freundlichen Worten, als er nur immer vermehrte, gab ihr endlich auch deutlich genug zu verstehen, daß er ~~in~~ Brand der Liebe gegen sie befaßt sey, daß er vermeine, er müsse vor der Zeit sterben, wosern er keine Gegenliebe von ihr verspüren würde. Die feusche Matrone wurde hierüber mehr als jemals entrüstet, daß sie ihm ernstlich schwur, wosern er nur ein einziges Mal mit Worten oder Zeichen etwas an ihr suchen würde, so würde sie gewiß ihren Herrn davon in Kenntniß setzen. Hieraus vermerkte der Golo wohl, daß keine Hoffnung sey, zu der Befriedigung seiner Begierde zu gelangen, darum veränderte er seine Liebe in einen grimmigen Haß, und bedachte sich auf alle Wege, wie er sich an der Gräfin rächen könne. Er gab auf ihr Thun und Treiben fleißig Achtung, und bemerkte endlich, daß sie eine sonderliche Neigung zu einem von den Köchen ~~hatte~~ ließ, mit Namen Dragonos, der bey seiner Einfalt ein sehr ~~bedächtiger~~ dächtiger und frommer Mann war. Weil denn die Gräfin zu

allen frommen Leuten eine sonderliche Neigung trug, darum zeigte sie sich diesem gottseligen und braven Menschen mehr gewogen als andern bei Hof; so oft er vorüber ging, redete sie ihn an, und wo sie ihm einen Gefallen thun, und in einer Widerwärtigkeit tößlich seyn konnte, da that sie es mit sonderlichem Wohlgefallen. Der geile Golo aber legte diese ehrliche Liebe nach einer fleischlichen Liebe aus, und gedachte durch diese Gelegenheit Ursache zu bekommen, seine Frau zu verklagen; er sagte zu mehrmalen zu seinen vertrautesten Freunden, daß die Freundlichkeit der Gräfin gegen den Koch sehr verdächtig sey, und daß er fürchte, dieselbe werde zu einem übeln Ende ausschlagen; er bat sie auch, sie wollten etwas genauer Acht haben auf das freundliche Liebkosen, so ihre Frau dem Koch, so oft er bei ihr vorübergehe, erzeugte, so werden sie sich bald einbilden können, was von dieser Vertraulichkeit zu halten sey. Mit diesen und dergleichen Worten brachte er die Tugend der Gräfin bei etlichen Dienern in Verdacht, und richtete so viel aus, daß er endlich einige auf seine Seite brachte. Einstmals jagte er dem Koch, daß die Gräfin, welche damals in ihrem Zimmer allein war, seiner begehrte; und als der fromme Koch, dieß glaubend zu ihr hinein ging, kam ihm der Golo bald nach, ertappte sie allein in dem Zimmer, und ging, ohne ein Wort zu reden, wieder hinaus, welchem auch der Koch, als er vernommen hatte, daß seine Frau ihn nicht habe rufen lassen, auf dem Fuße nachfolgte. Gleich darauf rief Golo seine Vertrauten zu sich, und klagte ihnen mit großem Zorn, daß er den Koch bey ~~der Gräfin~~ in ihrem Zimmer ertappt habe, und sey versichert, daß sie entweder mit einander gesündigt, oder zum wenigsten die That im Willen gehabt haben. Was Raths hier nun, ihr meine liebe Freunde? sprach er, was Raths? Wenn wir dem Uebel nicht zuvorkommen, so wird ein größeres daraus werden, und wir werden bey der Rückkunft unsers Herrn nicht bestehen können. Ich bin gewiß, daß unser Koch unsere Frau Gräfin bezaubert, oder ihr Liebesgift in die Speisen gethan habe, deshalb kann sie nicht von ihm lassen, wenn es schon ihre Ehre und Leben kosten sollte; deswegen vermeine ich, es werde rathsam, ja nothwendig seyn, daß man den Koch in ein Gefängniß werfen, und die Gräfin so eng einhalten solle, daß ihr der Zugang zum Koch versperrt sey. Was dünket euch hierüber, lieben Freunde, was gebt ihr hier für einen Rath? Sie sprachen, weil ihm der Graf mit Sorge für die Gräfin aufgetragen habe,

solle er thun, was ihm am rathsamsten zu seyn scheine. Hieraus ließ der Hofmeister den Koch zu sich rufen, fuhr ihn mit rauhen Worten an, und warf ihm unter andern vor, daß er die Gräfin bezaubert, in ihre Speisen Liebespulver gethan, und sie mit Gewalt zu seiner Liebe gezogen habe, darum sey er würdig, daß man ihn in Eisen schmiede, und in den allertiefsten Thurm werfe. Der arme Dragoner wurde hierüber von Herzen erschreckt, schwur hoch und theuer, er wäre dieser Sünde halber ganz unschuldig; ja nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß es ihm nimmer wäre in den Sinn gekommen, mit der Gräfin etwas Uebeles zu begehen; er mochte aber sagen was er wollte, so mußte er doch in Eisen und Bande geschmiedet, und in ein Gefängniß geworfen werden, in welchem er sein armes Leben im höchsten Elend und Kummer mußte verzeihen, und nicht eher aus demselben herauskam, bis man ihn todt heraus trug.

Mit dieser Tyranney aber war der gottlose Veld noch nicht begnügt, sondern stürmte mit einigen seiner Mitconsorten in das Zimmer der Gräfin, und sagte: er habe nun lange genug zugeesehen, was für verdächtige Gesellschaft sie mit dem Koch gehabt habe, könne aber dieses Uebel nicht länger erdulden, in wie fern er bey seinem Herrn bestehen wollte; darum soll sie als eine, die das Ehebett ihres Herrn bemackelt hat, in das Gefängniß gelegt, und nicht eher als bis auf weitem Befehl des Herrn Grafen herausgelassen werden. Hier war nun erbärmlich anzusehen, wie diese hochgräfliche Person, so in dem achten Monat schwanger ging, ohne irgend eines Verbrechens, ja wegen verführter Keuschheit von ihrem eigenen Diener gefangen geführt, und in einen festen Thurm gebracht wurde. Wie tief nun diese große Ungerechtigkeit der unschuldigen Gräfin zu Herzen gegangen seyn mag, kann ein jeder bey sich leicht erachten? Wie schmerzlich aber sie dem 8. achten Gott ihre Unschuld geklagt habe, das haben die heiligen Engel wohl in Lacht genommen.

Nun durfte in diesen Thurm Niemand anders hinein gehen, als die Säugamme des niederträchtigen Hofmeisters, welche der gefangenen Gräfin täglich einige geringe Nahrung brachte; und dann der Hofmeister selbst, der sie öfters besuchte, und alle Mittel anwandte, das keusche Herz zu seiner geilen Liebe zu verführen. Er setzte mit guten und bösen Worten an sie, er lockte sie mit Verheißungen und Bedrohungen, er liebkosete und schmeichelte sie, wie ein erfahrener Dubble; dennoch konnte er

durch dieses alles nichts mehr ausrichten, als nur die Gräfin desto standhafter zu machen. Einmal als er sie freundlich careßiren wollte, stieß sie ihn mit der Faust von sich, und sprach zu ihm mit ernstlichen Worten: Du geller Bösewicht, ist es dir denn nicht genug, daß du mich unschuldigerweise gefangen gesetzt hast, sondern willst mich auch noch um meine Ehre und Seligkeit bringen? Sey aber versichert, daß du dich betrogen findest, und alle Mühe vergebens anwendest: denn ich bin bereit, eher tausendmal zu sterben, als das geringste gegen meine Ehre und Reinigkeit zu begeben.

Diese ernsthafte Resolution hätte ja billigerweise den verführten Bulken gänzlich abjacten sollen. Gleichwohl trieb ihn der Muthwillen so heftig an, daß er alle Mittel und Wege verschob, seine Begierden zu erfüllen; deswegen stellte er seine Säugamme an, und vermach ihr große Vergeltung, wenn sie ein as bey der Gräfin ausrichten würde; dieses erlesene Weib nun, so oft sie der Gefangenen Zweife brachte, lag ihr mit Worten an, sie sollte dem Hofmeister wenigstens freundliche Worte geben, damit sie der Gefangenenschaft erledigt, oder doch mit besserer Nahrung versehen werden möchte. Die standhafte Heldin aber war entschlossen, lieber im Kerker Hungers zu sterben, oder gar zu verfaulen, als ihren Gott zu erzürnen, und ihr Gewissen zu beslecken.

O gottselige Genoveva! wie groß ist deine Tugend und Standhaftigkeit, weil sie durch kein Ding dieser Erde mag überwunden werden. Ich theile mir mit deine Reinigkeit, und erwirb mir bey Gott, deiner Tugend nachzufolgen!

Indessen näherte die Zeit ihrer Geburt heran, und die angstvolle Gräfin bat die Säugamme, ihre Aufwärterin, sie sollte ihr doch ein paar Weiber herbey bringen, welche ihr bey ihrer ersten Entbindung beistehen möchten. Das lose Weib wollte ihr aber dieses nicht verwilligen, sondern weigerte sich, ihr auch nur eine Windel hinein zu geben, um ihr geboresnes Kind einzuwickeln zu können.

Diese große Unbarmherzigkeit trieb der heiligen Genoveva die Thränen aus den Augen, und klagte mit herzbrechenden Seufzern dem höchsten Gott ihre Noth. Und wiewohl sie in der Stunde der Geburt ganz verlassen war, so gebar sie doch ohne einige Gefahr einen feinen schönen Sohn, welchen sie, weil sie keine Windeln hatte, in eine Serviette einzuwickeln genöthigt wurde. Sie bat auch inständig, daß man das arme Kindlein



zur heiligen Taufe tragen möchte; weil ihr aber dieses auch verweigert wurde, taufte sie es selbst und nannte es mit seinem Namen, Schmerzensreich. Darnach nahm sie es auf ihre Arme, drückte es an ihr Herz, begoß es mit ihren Thränen, und sprach mit großem Mitleiden: ach du armes Kind, ach du mein lieber Schatz! mit Wahrheit reime ich dich Schmerzensreich, weil ich dich mit Schmerzen in meinem Leibe getragen, und mit Schmerzen dich geboren habe, aber mit noch größern Schmerzen werde ich dich erziehen, und mit den allergrößten Schmerzen werde ich dich verschmachten sehen, denn ich werde aus Mangel an Nahrung dich nicht ernähren können, weil ich kaum so viel habe, um mein eigenes Leben zu fristen. Ach du armer Schmerzensreich! ach du armes, unglückliches Kind!

Die angestellte Aufwärterin brachte nun dem Gelo die Nachricht, daß er nunmehr zwei Gefangene im Gefängnisse hätte, und daß die arme Gräfin vor äußerstem Mitleid schier verschmachte, darum sollte er sich ihrer in etwas erbarmen, und ihr einige bessere Nahrung vergönnen, damit sie sowohl sich selbst als auch das schwache Kindlein ernähren möchte. Der unbarmherzige Mann aber erbarrte sich über die trostlose Kindsbetterin weniger, als wenn sein Kind Junge hätte, weil er hoffte, durch das äußerste Elend sie zu seiner Liebe zu zwingen. Dennoch, damit sie nicht gar verschmachten möchte, ließ er ihr etwas mehr Brod geben als zuvor, sonst aber neben dem Wasser nichts mehr. So mußte nun die arme Kindbetterin in ihrer großen Schwachheit mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, und anstatt des Trostes täglich von dem tyrannischen Gelo mit Schmachworten gepeinet werden.

Man hatte der Graf von allen dem, was vorgegangen war, noch nichts vernommen, weil niemand von Hof, aus Furcht vor dem Hofmeister, ihm hiervon etwas zu schreiben wagen durfte. Sein Ausbleiben hatte sich etwas länger verweilt, als er geglaubt hatte, weil er in Avic einen Schuß bekommen hatte, welcher gar langsam zu heilen war. Damit nun der Gelo seine schlechte Handlung bey ihm rechtfertigen möchte, so fertigte er einen Diener ab, da schon zwey Monate nach der Entbindung der Gräfin verfloßen waren, welcher dem Grafen die Nachricht von allem, was vorgegangen war, überbringen sollte. Der Inhalt des Briefs, den er an den Grafen schrieb, war folgendes:

Gnädiger Herr, wenn ich nicht besorgte, euch zu betrüben, so

wollte ich eine Sache, welche ich mit Fleiß zu verhehlen suchte, Ihrer Gnaden in diesem Brieflein offenbaren. Nun aber, da alle Hausgenossen und sonderlich der Ueberbringer dieses, großen Fleiß mit mir angewandt haben, ein gewisses Uebel zu verhüten, dennoch alle meine Obacht und Aufmerksamkeit durch die List der Boshaften hintergangen worden ist, so bedarf ich kein anderes Zeugniß, als dasjenige, welches mir die Schloßverwandten geben können. Dadurch verhoffentlich meine Treue außer Argwohn gesetzt, und meine fleißigen Dienste genugsam geglaubt werden mögen. Eure gräfliche Gnaden belieben von dem Beten, den ich sende, ausführliche Berichte einzunehmen, und in seine Erzählung keinen Zweifel zu setzen. Was aber Ihre gräfliche Gnaden Wille und Befehl hierüber sey, mir, ihrem getreuen Diener kund zu machen, damit ich wisse, wie ich mich in dieser schweren Sache zu verhalten habe.

Diesen Brief bekam der Graf eben dormalen, als er in einer Stadt in Lanquedoc seine empfangenen Wunden heilen ließ, wodurch er so sehr verstört und entrüstet wurde, daß seine Wunden unheilbarer und der Schaden desto größer wurde. Der Diener erzählte ausdrücklich, was für verdächtige Gemeinschaft die Gräfin mit dem Koch die ganze Zeit gehabt, und wie der Hofmeister sie beide in der Kammer allein ertappt habe. Weil dieselben aber auf das öftere Ermahnen nicht von einander lassen wollten, so sey der Hofmeister genöthigt gewesen, sie mit der Gewalt zu scheiden, und in zwei Gefängnisse zu sperren.

In währendem Gefängnisse habe sie zwar einen Sohn geboren, das Kind würde aber von allen Hofbedienten keinem andern als dem Koch zugeschrieben. Der Graf fragte, von welcher Zeit her seine Gemahlin das Kind geboren habe? Der Diener sprach fälschlich, es wäre erst ein Monat verlossen, wie wohl sie vor zwey Monaten geboren hatte. Weil denn der Graf schon im ersten Monat von zu Hause weg war, und die Gräfin erst vor einem Monate sollte niedergekommen seyn, so mußte der Graf ja handgreiflich schließen, das Kind wäre nicht von ihm, sondern einen Monat nach seiner Abwesenheit empfangen worden. Da fing der Graf an zu wüthen, als wenn er unsinnig wäre, und lästerte die Gräfin sammt dem Koch, als wenn sie die ärgste Ehebrecherin wäre: Du verfluchtes Weib, sprach er, sollst du die versprochene Treue so schändlich brechen? sollte ich das von dir vermeint haben? du meineidiges Weib, sonderlich, weil du dich bey mir anstelltest, als wenn du ganz

feuch und heilig wärest. Diese und dergleichen Schmachworte stieß der entrüstete Graf gegen die unschuldige Genoveva aus, und stellte sich nicht anders, als wenn er für Zorn unsinnig werden wollte.

Nachdem er sich nun lange genug besonnen hatte, auf welche Weise er den begangenen Ehebruch abstrafen wollte, so schickte er den Diener mit diesem ausdrücklichen Befehl zurück: Golo solle die Gräfin so einschließen, daß niemand mit ihr reden, noch zu ihr kommen könnte. Den schalkhaften Koch aber sollte er mit solcher Marter hinrichten lassen, wie er wüßte, daß seine Missethat verschuldet hätte. Der Diener kam eilend mit diesem ungeredten Befehl zurück, und verdiente bey dem Hofmeister großen Dank, daß er seine Commission so trefflich gut ausgerichtet hatte. Damit aber die Execution kein großes Geschrey verursachte, so ließ er dem armen, unschuldigen Koch in seine Speisen Gift vermengen, und nachdem er gestorben war, mit sammt den Ketten, an welche er angeschmiedet war, in eine abgelegene, abtödtliche Grube werfen. Die Gräfin aber bedurfte nicht enger eingeschlossen zu werden, als sie schon zuvor eingeschlossen war, weil vom Anfang ihrer Gefangenschaft niemand als der Golo und seine saubere Säugamme zu ihr hatte kommen dürfen.



Wie die heilige Genoveva hat unangebracht werden sollen, von Gott aber erhalten, und in eine Wüste geführt worden ist.

Mit allen diesen verübten Grausamkeiten war der Golo indessen nicht zufrieden, weil er befürchtete, daß seine Lüge List und Falschheit einmal an den Tag kommen möchten. Denn wegen der ungeredten Hinrichtung des Koches, und wegen des schweren Gefängnisses der frommen Gräfin, waren Viel bey Hof, welchen diese Unbilligkeit mißfiel, und viele Klagen dagegen führten; darum besorgte der listige Schalk nicht ohne Ursache, wenn der Graf zurückkäme, und die Gräfin noch am Leben fände, so würde seine Bosheit offenbar, und mit einem grausamen Tode abgestraft werden. Er wurde auch benachrichtiget, daß der Graf von dem Könige von Frankreich seinen Abschied erhalten, und bereits auf der Rückreise nach Haus begriffen

wäre. Da ging nun dem Golo der kalte Schweiß aus, und mußte sich kurz besinnen, was er in dieser gefährlichen Sache anfangen sollte. Er setzte sich eilends zu Pferd, ritt seinem Herrn entgegen, und kam nicht eher zu ihm, bis er schon in Strasburg angekommen war.

In selbiger Stadt wohnte eine alte Nere, welche unter dem Schein der Heiligkeit sich für eine gottselige Matrone ausgab, diese war die Schwester der Säugamme des gottlosen Golo, daher sie ihm schon seit vielen Jahren bekannt war. Zu dieser ging der Bösewicht, ehe er zu seinem Herrn kam, und erzählte ihr den ganzen Verlauf, so sich mit dem Koch und der Gräfin zugetragen hatte, sagte auch, daß er gegen Abend den Grafen zu ihr bringen wolle, und sie sollte ihm ein Gespenst vormachen, damit er glaube, die Gräfin habe mit dem Koch gesündigt. Hierüber gab er ihr ein Stück Geld, und verfügte sich alsbald hin, seinen gnädigen Herrn zu bewillkommen. Nach abgelegten Complimenten nahm ihn der Graf auf die Seite, und forderte von ihm völligen Bericht des übeln Zustandes, so in seinem Hause vorgegangen wäre. Da stellte sich nun der listige Golo, als wenn er für Leid kaum reden könnte, und die falschen Thränen mußten seinen Lügen einen Schein der Wahrheit geben. Erzählte nach der Länge alles, nicht was die gute Gräfin begangen hatte, sondern was seine Bosheit erdichtete, und zwar mit solchen ausgedachten Beweisthümern, daß der rechtschaffene Graf ungezweifelt glaubte, es müßte alles wahr seyn; er setzte auch hinzu, daß er den Koch ohne gerichtlichen Prozeß habe heimlich hürichten lassen, damit die Schande der Gräfin desto mehr verdeckt und unbekannt bleiben möchte.

Der Graf hörte alles mit großem Verdruß an, und weil er dem Golo nicht recht glauben konnte, befragte er ihn ausführlich über alle Umstände und Beweisthümer. Der Golo aber befürchtete, er möchte in seinen eigenen Worten gefangen werden, sprach zu seinem Herrn: wenn Ihre Gnaden vielleicht an meinen Worten ein Mißtrauen haben sollten, so ist in dieser Stadt eine gar heilige, und in Offenbarung verborgener Dinge hochberühmte Matrone, diese wollen Ihre Gnaden umständlich befragen, so werdet ihr einen völligen Bericht über den ganzen Hergang des Unheils empfangen.

Der Graf ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und ging bey angehender Nacht mit seinem Hofmeister zu der eben gemeldeten Matrone (ich wollte sagen Nere.) Zu dieser sagte er, wie er

mit seiner Ehefrau im Verdacht lebte; weil er nun vernommen habe, daß sie wegen ihrer Heiligkeit die verborgenen Dinge erkennen könne, so wünschte er, daß sie ihm entdecken wolle, ob sich solches große Uebel zwischen seiner Gemahlin und dem Koch zugetragen habe? Die Zauberin mit angemessener Demuth sagte: sie wäre zwar keine Heilige, dennoch so viel, als ihr Gott in dieser Sache offenbaren würde, wolle sie ihm gern entdecken.

Hierauf führte sie beide Herren in einen dunkeln Keller hinab, in welchem ein grünes Licht brannte, das einen bläulichen Schein von sich gab. Hier machte sie mit einem Stöcklein zwei Kreise auf dem Boden, in deren einen sie den Grafen, in den andern aber den Golo stellte. Darnach warf sie einen Spiegel in ein Geschirr voll Wasser, und brumnte darüber so ungewöhnliche Worte, daß dem Grafen ein Schauer ankam, und seine Haare zu Berg zu stehen anfingen. Nach diesem drehte sie sich dreymal vor dem Geschirr herum, hauchte dreymal hinein, rührte es mit ihren Händen um, und machte wunderliche zauberische Segen darüber. Der Graf sah hierauf auf ihr Geheiß in das Wasser, und bemerkte in dem Spiegel klar abgebildet, wie die Gräfin mit dem Koch freundlich redete, und mit lächelndem Angesicht liebkosete. Darnach sprach er, mit einem freundlich zu reden, ist nichts Unrechtes. Die Zauberin warte aber hinzu, so wollen wir denn sehen, ob es vielleicht Gott gefalle, ein Mehreres zu zeigen. Darauf machte sie die vorigen zauberischen Ceremonien, hieß dem Graf abermals ins Wasser sehen; alsdann sah er mit seinen eigenen Augen, wie die Gräfin dem Koch die Hand über die Wangen strich, und mehrmalen einen freundlichen Kuß gab. Ueber dieses wurde der Graf sehr schamroth, und erwartete, was zum dritten Male herauskommen würde. Als er aber nach den vorigen Ceremonien in den Spiegel sah, wurde er mit großem Verdruß gewahr, daß der Koch mit seiner Frau schändlicher Weise sündigte. Ueber diese ehebrecherische Schandthat wurde er so sehr entrüstet, daß er für Rachgierigkeit gleichsam Feuer spendte, und diese Untreu seiner Frau auf das grausamste zu bestrafen bedacht war. Er gab deswegen dem Golo gemessenen Befehl, er sollte vorausreiten, und die Ehebrecherin samt dem Hurenkind mit einem schändlichen Tode hinrichten.

Niemand war froher, als der rachgierige Golo, welcher eifertig davon ritt und sich ernstlich bedachte, auf welche Weise er die Gräfin umbringen lassen sollte. Kaum war er zu Haus an-

gekommen, eröffnete er seiner Säugamme, wie ihm sein Ausschlag so glücklich wäre von statten gegangen, und daß er den Befehl habe, die Gräfin hinzurichten. Sie sollte aber durchaus Niemanden etwas davon wissen lassen, damit kein Aufruhr im Schloß oder unter der Freundschaft entstehen möchte. Dieses alles hörte von ungefähr das kleine Tochterchen der Säugamme, welche eine bessere Meinung zur Gräfin als ihre Mutter hatte. Dieses Mädchen verfügte sich eilends zu dem Kerker, stellte sich vor das Fenster, durch welches man das Brod und Wasser hinein langte, und weinte bitterlich, daß die Gräfin darüber erschreckt wurde, sie fragte das Mädchen, warum es also weine? Dieses antwortete: Ach gnädige Frau! Euer großes Elend treibt mir die Thränen aus den Augen, denn um euer Leben ist es geschehen, weil der Wille von unserm Herrn Befehl erhalten hat, euch hinzurichten. Die Gräfin sprach voll Schrecken: was soll hernach meinem armen Kinde geschehen? Das Mädchen antwortete: dem armen Kinde wird es nicht besser ergehen, als euch. Da erschrauk die arme Gräfin so sehr, daß sie fast in Ohnmacht gefallen wäre, und nach erholten Kräften fing sie an untrennlich zu weinen, und mit vielen herzlichen Seufzern zu sprechen: Ach mein Gott und Herr! wie habe ich doch ein so großes Uebel um dich verschuldet! ach was habe ich gesündigt, daß ich mit meinem unschuldigen Kinde soll grausamer Weise hingerichtet werden! O, mich unglückseliges Weib! habe ich nun dieses erlebt, daß ich als eine Ehebrecherin sterben soll? da ich meinem Herrn und Gemahl die versprochene Treue zu halten, so viel Ungemach bisher habe erdulden müssen. Ach mein Gott! komm mir zu Hülfe in dieser Noth! ach mein Gott! erlöse mich von dem grimmigen Tod. Diese und viele andere Klagen führte die betrubte Gräfin, und nachdem sie lange genug geweint hatte, sprach sie zu dem Mädchen: Mein liebes Kind, gehe doch in mein Zimmer, und bring mir Feder, Tinte und Papier, und für deine Mühe nimm dir von meinen Kleinodien so viel als dir beliebt. Sie gab alsdann dem Mädchen die Schlüssel, und als dieses gebracht, was sie verlangt hatte, schrieb sie einen Brief folgenden Inhalts:

Gnädiger Herr! herzlichster Gemahl! demnach ich verständiget worden, daß ich auf Euren Befehl sterben soll, also habe ich Euch mit diesen Zeilen gute Nacht sagen wollen, und einen freundlichen Abschied von Euch nehmen. Ich will zwar gern sterben, weil ihr es befehlt, ob es mir gleich sehr bitter fällt.

daß ihr mich unschuldiger Weise zum Tode verdammt habt. Die ganze Ursache, warum ich sterben muß, ist diese: weil ich meine Euch gelobte Treue nicht habe brechen wollen, noch dem geilen Hofmeister, der mich zu mehrmalen gleichsam mit Gewalt zur Unehre genöthigt hat, habe willfahren wollen. Ich messe Euch, meinem Herrn und Gemahl, keine andere Schuld zu, als daß Ihr meinem Ankläger zu leichtfertig geglaubt, und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönnet habt; so bezeuge ich aber bey meinem Gott, vor dessen strengen Gericht ich morgen erscheinen werde, daß ich all mein Lebtag, ausser Euch, keinen Mann erkennet, noch auch jemals in dergleichen Gedanken eingewilliget habe. Gleichwohl gehe ich unschuldiger Weise zum Tode, weil es der Himmel also verordnet hat, bleibe aber der sichern Bertröstung, es werde einmal ein Tag aufgehen, an welchem meine Unschuld hervorkommen, und meiner Ankläger Falschheit wird offenbar werden. Gute Nacht, gnädiger und mein liebster Schatz, ich verzeihe Euch von ganzem Herzen, und will auch Gott nach meinem Tode bitten, daß mein unschuldiges Blut keine Rache über Euch, noch über meine Ankläger schreye. Dieses schreibe ich mit zitternden Händen, und fließenden Augen, weil mir der bevorstehende Tod mein Herz mit Schrecken erfüllt hat. Ich verbleibe Eure bis in den Tod getreue und, um der Treue willen, zum Tod verdamnte Genovefa.

Diesen Brief gab sie dem Mädchen, um ihn in ihr Stübchen hinzutragen, und Niemandem ein einziges Wort davon zu offenbaren. Die ganze folgende Nacht brachte Genovefa in andächtigen Gebeten zu, und befahl sich Gott in ihrem schweren Kampf und bevorstehenden Tode.

Des Morgens früh berief Golo zwey aus seinen getreuesten Dienern, eröffnete ihnen den ernstlichen Befehl seines Herrn, und befahl ihnen, die Gräfin sammt dem Kinde in einen Wald hinaus zu führen und umzubringen, und zum Wahrzeichen des vollbrachten Befehls, ihre ausgestochenen Augen und Zunge mit zu bringen. Wofern sie nun dieses thun würden, so wollte er ihnen diese Treue reichlich belohnen; widrigenfalls aber wollte er sie mit Weib und Kind umbringen lassen. Die Diener nahmen den Befehl willig an, gingen alsbald zu der Gräfin in das Gefängniß, legten ihr ein schlechtes Kleid an, bedeckten ihr Angesicht, damit man sie nicht kennen sollte, und befahlen ihr, mit ihnen in aller Stille ohne einiges Geschrey hinaus

zu gehen. Da ging nun die arme Gräfin, wie ein unschuldiges Schäflein zur Schlachtbank, und that ihren Mund nicht auf, sich nur mit einem Wörtchen zu beklagen, sie trug ihr armes, unschuldiges Kind auf ihren Armen, drückte dasselbe ohne Unterlaß an ihr Herz, und hatte mehr Mitleiden mit demselben, als mit ihrem eigenen Tod. Ach du armes Söhnlein! sprach sie, ach du mein herzliebes Engeldien! O möchte ich dich so lange auf meinen Armen tragen, als ich dich unter meinem Herzen getragen habe; nun aber mußt du sterben, ehe du weißt, was Sterben ist, und mußt unschuldig leiden, der du niemals eine Schuld begangen hast.

Mit diesen und dergleichen Worten machte sie den Dienern das Herz so weich, daß sie ein wahres Mitleiden mit diesen beiden hatten, und es ihnen sehr schwer fiel, den Befehl des Hofmeisters zu vollziehen. Nachdem sie nun in dem Walde an einen abgelegenen Ort gekommen waren, sagten sie zu der Gräfin, wie ihr Herr verordnet habe, sie wegen vollbrachtem Ehebruche hinzurichten, und wie der Hofmeister diesen Befehl auszuführen, anbefohlen habe. Darum solle sie ihnen dieses nicht für Uebel aufnehmen, sondern sich zu einem seligen Tode vorbereiten. Die Gräfin als eine Gehorsame dem Befehl ihres Gemahls, kniete demüthig nieder und bereitete sich aus ganzem Herzen zum bevorstehenden Tod; inmittelst ergriffen die Diener das unschuldige Kindchen, zogen ihr Messer heraus, und wollten ihm die Gurgel abschneiden. Die erschrockene Mutter aber sprang von ihrem Gebet auf, fiel den Dienern in die Arme, und schrie mit herzerreißender Stimme: Haltet ein, haltet ein, o ihr lieben Leute! und schonet doch des armen, unschuldigen Blutes, und wann ihr ja das arme Kind todt machen müßt und wollt, so bringt doch mich zuvor um, damit ich nicht gezwungen werde, zweymal zu sterben. Die Diener willigten in ihre Bitte ein, und sagten: sie sollte ihren Hals entblößen und zum Streich darhalten.

Die arme Gräfin erschrock über diese Worte so sehr, daß sie an allen Gliedern zitterte, und mehr todt als lebendig zu seyn schien; sie sprach dann mit weinenden Augen: O ihr lieben Männer, ich bin zwar bereit zu sterben, aber glaubt mir, daß ihr euch an meinem Tode gröblich versündigen werdet, denn ich bezeuge euch vor Gott, daß ich unschuldig bin, und von dem Hofmeister fälschlich angeklagt wurde, weil ich seine bösen Begierden nicht habe befriedigen wollen. Ich versichere euch auch,



daß wenn ihr meiner Feinde, so wird es Väter euch und euren Kindern in Gutem vergelten; werdet aber mich umbringen, so wird mein unschuldig Blut über euch und eure Kinder Nachse schreiben.

Die Herzen der Diener wurden durch diese Worte so tief getroffen, daß es ihnen unmöglich war, der Gräfin ein Leid anzuthun, und sprachen deshalb mit freundlichen Worten zu ihr: Gnädige Frau, wir wollten euch zwar gern das Leben schenken, wofür uns nicht von dem Hofmeister bey Lebensstrafe anbefohlen worden wäre, euch hinzurichten. Dennoch, wenn ihr uns versprechen wolle, nimmer wieder zurück zu kommen, sondern euch in dieser, oder einer andern Wildniß unbekannt aufzubalten, so möget ihr in Gottes Namen hingehen, und unserer in eurem Gebet eingedenk seyn. Die Gräfin versprach ihnen das mit ganzem Ernst, und that sich mit voller Herzlichkeit für diese erzeigte Barmherzigkeit bedanken.

Die Diener stachen einem Windhunde, welcher mit ihnen gelaufen war, die Augen und die Zunge aus, und brachten dieselben ihrem Herrn zum Beweißthum der verübten Mordthat. Golo aber beehrte dieselben nicht anzusehen, sondern befahl, sie als Huren-Augen den Hunden vorzuwerfen.

Hierauf ging die arme, von allen Menschen verlassene Genoveva in dem wilden Wald herum, und suchte einen gelegenen Ort, wo sie sich aufhalten und vor dem Hagewitter schützen möchte; sie fand aber denselben ganzen Tag keinen, sondern wurde genöthigt, unter einem Baume ihre Nachberberge aufzustellen. Wie übel sie aber allda gelegen, und wie gewaltig sie sich in dieser grausamen Wildniß gefürchtet habe, mag ein jeder leicht errathen, weil ja ein jeder beherzte Mann sich scheut, in einem unbekanntem Walde zu liegen. Sie richtete ihre weinenden Augen und zitternden Hände gen Himmel, und rief den mit demüthigen Herzen an, welcher ihr in dieser Noth allein beistehen konnte. Die erste Nacht brachte sie in großer Angst ohne den geringsten Schlaf zu, und suchte den andern Tag, wiewohl vergebens, eine gelegene Höhle oder einen hohen Baum, um darunter zu wohnen. Sie hatte den vorigen ganzen Tag gar nichts gegessen und getrunken, und diesen zweiten Tag war der Hunger so groß, daß sie genöthigt wurde, rohe Würzelein der Kräuter auszurupfen und zu essen; den dritten Tag ging sie noch weiter in die Waldung hinein, und suchte so lange, bis sie eine steinerne Höhle und nächst dabey ein kleines

Wässerchen fand. Diese nahm sie als einen von Gott reichsten Ort an, und nahm sich vor, ihr übriges Leben in dieser Höhle zuzuführen.

Sie machte sich nun ein Bett von Raub und Flecken der Wäusere; sonst hatte sie nichts mehr, außer den Wurzeln, was zu ihrer Lebensnahrung nöthig war. Weil sie denn ein kühnmerthes und mangelhaftes Leben führen mußte, so verging ihr die Milch, und konnte ihr liebes Mädchen nicht mehr säugen. Das verkümmerte Mädchen saugte an ihren Brüsten so lange, bis endlich das Blut heraus ließ; und wenn es nur nichts mehr zu leben übrig hatte, so fing es an zu verfaulen und zu stinken. Das trügliche Weinen des armen Wurmchens ging der mitleidigen Mutter so tief zu Herzen, daß sie für Leid zu sterben vermeinte. Nichts war in ihrer Gewalt, wenn sie dem Kinde hätte zu Hilfe kommen können. Darum mußte sie zu ihrem größten Schmerze das arme Wurmlein jämmerlich verfaulen lassen. Weil sie denn diesem untröstlichen Leid nicht länger zusehen konnte, so legte sie das sterbende Wurmlein unter einen Baum und ging weit davon hinweg, daß sie es nicht sehen und sehen konnte. Hiernach kniete sie nieder mit erhabenen Händen und rief den gütigen Gott so inbrünstig an, daß er sie erhören mußte: Mein Gott und Erlöser! weach sie, können denn deine göttlichen Augen ohne Mitleiden ansehen, daß das unschuldige Kind aus Mangel an Nahrung verfaulen muß? Siehe doch an, barmherziger Gott! ach siehe doch an, wie das arme Wurmlein so erbärmlich vor deinen Augen liegt, und mit seinem süßen Weinen dich so weithin um die notwendige Abhaltung anruft. Ach erbarme dich doch über dieses arme verlassene Weib, welchem sein Vater so hart ist und seine Mutter nicht helfen kann. Ich habe ja keinen Trost mehr auf Erden, als dieses mein einziges Schicksel; so du mir dasselbe nimmst, so muß ich ja ganz verzagen in dieser wüsten Wildnis. Darum um meines Trostes willen, gib mir dasselbe zurück, so will ich es aufgeben zu deinem göttlichen Dienste.

Als die weinende Mutter dieses gesehen hatte, siehe, da kam eine Hirschkühe zu ihr, welche sich wie ein zahmes Vieh aufstellte, und freundlich um sie herum strich, als wollte sie gleichsam sagen: Gott habe sie daher gesandt, daß sie das Mädchen ernähren sollte. Die barmh. Mutter erkannte gleich diese Versehen Gottes, legte das Kind an die Dutteln dieses Wildes, und ließ es so lange saugen, bis es wieder Kraft bekam.

Durch diese himmlische Wohlthat wurde die liebe Genevessa so sehr erheitert, daß sie mit vielen Thränen ihrem gütigen Gott Dank sagte, und um die Vermehrung dieser Güte demüthigst ansuchte. Ihr Gebet wurde erhört und die Hirschkuh kam täglich, so lange sie beide in der Wüste waren, zweymal um das Kind zu säugen. Dieses war nun die einzige Nülfe, welche das unthätige Kind sieben ganze Jahre lang von der Creatur empfing. Da ihm nicht seine Frau Mutter nur von Wurzeln und Kräutern leben mußte. Wer beherziget, daß Genevessa eine gebohrne Herzogin und bey dem Wohlleben des Hofes erzogen war, der wird leicht erachten, wie unverdaulich ihrem zarten Magen die rohen und ungeblähteren Speisen vorgekommen seyn mögen. Ach! war es nicht mit Bedauern anzusehen, daß eine Frau von so hohem Stande Noth leiden sollte an denen Dingen, deren so gar die Bettler nicht bedürftig sind? Ihre prächtige Wohnung hatte sie für eine wilde Einöde vertauschen müssen; ihr schönes Zimmer für eine finstere Klust; ihre Kammerjungfrauen sind die unvernünftigen Thiere; ihre wohlschmeckenden Speisen sind rohe wilde Kräuter; ihr sanftes, weiches Kuberett besteht nun aus hartem Laub und Reisern; ihre kostbaren Perlen sind bittere heiße Zähren; und ihre kurzweiligsten Belustigungen haben sich in lauter Leid und Traurigkeit verwandelt. Gewiß hätte Genevessa ein eisernes Herz haben müssen, wenn sie dieses ärgerste Elend nicht empfunden haben sollte; ja wenn sie schon auf das vollkommenste in der Gedult wäre geübt gewesen, da hätte sie doch vielmals über ihre große Noth weinen müssen.

Im Sommer war zwar ihr Elend einigermaßen erträglicher, im Winter aber, weiß ich nicht, wie sie und das arme Kindlein die große Kälte haben ertragen können, und für ihre tägliche Nahrung, Wurzeln und Kräuter bekommen konnten. Wann sie im Winter trinken wollte, so mußte sie das gefrorene Eis so lange im Munde behalten, bis es schmelzete. Wann sie für Wurzeln graben wollte, mußte sie den Schnee gar dick hinwegräumen und gar mühselig mit einem Holz in die gefronene Erde hinein graben; wann sie sich erwärmen wollte, so mußte sie ihre eiskalten Hände so lange zusammen schlagen, bis sie einigermaßen erwärmet wurden. Ach Gott! wie müssen der verlassenen Frau die Winternächte so lang geworden seyn, und wie schmerzlich wird ihr dieses unbeschreibliche Elend gefallen seyn, ehe sie dasselbe ein wenig gewohnt wurde?

Alle Schmerzen aber, welche die Gräfin aus eigener Bedrängniß erlitt, waren gering gegen diejenigen, welche ihr mütterliches Herz wegen dem Elend ihres Kindes empfand, sonderlich, da es allgemach anfing, in etwas zu erwachsen, und sein eigenes Elend zu empfinden.

O! wie oft drückte die mitleidige Mutter diesen ihren lieben Sohn an die Brust, um seine vor Frost und Kälte erstarrten Gliederchen zu erwärmen. Und wenn sie denn sah, wie das ganze Leibchen vor Kälte beßte, so ging ihr dieses so tief zu Herzen, daß sie vor großer Trauer nicht wußte aufzuhören zu weinen. Ach mein liebes Kind! ach mein armes Kind, sprach sie, wie viel Ungemach mußt du unschuldiger Weise leiden, und mußt deiner unglücklichen Mutter wegen so erbärmlich leben. Wer will nun läugnen können, daß, wenn die Mutter so untröstlich weinte, der arme Kleine nicht auch mit ihr geweinet habe, und wenn die Mutter trauerte, das gute Kind nicht auch mit ihr getrauert habe? Gleichwohl tröstete sie sich allezeit wieder in Gott und opferte all ihr Elend in seine heiligen fünf Wunden. Nachgehender Zeit gewöhnte sie sich an diese großen Mühseligkeiten und dankte Gott, daß er sie aus der Gefahr der Welt errettet und in diese Wüste geführt hatte. Sie brachte die meiste Zeit in dem heiligen Gebet zu, und übte sich je länger je mehr in der Andacht und göttlichen Liebe.

Inmittelfst erwuchs ihr lieber Schmerzenreich und lernte nach und nach reden. Es war erbärmlich anzusehen, wie das arme Kind meistens nackend und barfuß ging, denn die schlechten Tüschelchen, worein es die Mutter von Kindheit eingewickelt, waren schon lange zerrissen, und die Stücke Tuch, welche die Mutter von ihren eigenen Kleidern abgeschnitten hatte, waren auch nicht mehr tauglich. Darum kam es endlich so weit, daß die Mutter und ihr Söhnchen ganz nackend und barfuß gehen mußten, und nur mit Moos und Zweigen ihre Blößen bedecken konnten. Ueber die Blöße des armen Kindes, erbarmte sich unser lieber Herr Gott, darum schickte er einen Wolf dahin, welcher eine Schaafshaut im Maul tragend vor dem Kinde niederwarf.

Die Mutter nahm diese Verehrung mit großer Dankbarkeit von Gott an, und wickelte den lieben Schmerzenreich darin so gut sie konnte. Es fingen aber die wilden Thiere von selbiger Zeit an mit ihnen gar geheim zu werden, daher sie täglich zu ihnen kamen und dem lieben Kinde manche Kurzweil verursach-

ten; es ritt vielmals auf dem Wolf, der ihm das Schaafsfell gebracht hatte, und spielte öfters mit den Hasen und andern Thieren, die um dasselbige herumkamen. Die Vögel flogen ihm gewöhnlich auf die Hand und das Köpfchen, und erfreuten das Kind und die Mutter mit ihrem lieblichen Gesang. Wenn der kleine Knabe ausging, um für die Mutter Kräuter zu suchen, so liefen unterschiedliche Thierchen mit ihm, und zeigten ihm mit ihren Füßen welches gute Kräuter wären. Es hatte auch die fromme Mutter große Freude an seiner Gesprächigkeit, und verwunderte sich oft über seine geschickten Fragen und Antworten; sie lehrte ihm auch das Vater Unser und andere kleine Gebete beten, und unterrichtete ihn, wie er Gott fürchten, lieben und ehren sollte. Niemals aber sagte sie ihm, von was für einem Geschlechte er geboren wäre. Damit sie ihm sein Kreuz nicht vermehren, oder vielleicht eine Lust in die Welt und unter Menschen zurück zu kehren in ihm erwecken möchte.

Einstmals, als sie mit ihm ein freundliches Gespräch hielt, sagte der liebe Schmerzenreich zu ihr folgendermaßen: Mutter, ihr befehlet mir so oft, daß ich sagen soll: Vater Unser, der du bist im Himmel, ic. saget mir doch, wer ist denn mein Vater? Liebes Kind, sagte die Mutter, dein Vater ist Gott, welcher da oben, wo Sonne und Mond scheinen, wohnet. Das Kind sprach: kennet mich auch mein Herr Vater? Freylich, antwortete die Mutter, kennet er dich, und hat dich auch herzlich lieb. Wie kommt es denn, sagte der Knabe, daß er mir nichts Gutes thut, und uns so in der Noth stecken läßt? Mein lieber Sohn, antwortete Genovesa, wir sind hier im Jammerthal und müssen leiden, wenn wir aber in den Himmel kommen, alsdann werden wir alle Freuden haben. Der kleine Schmerzenreich fragte weiter, Liebe Mutter, hat mein Vater noch mehr Söhne neben mir? Sie sprach: Ja freylich. Er aber fragte: wo sind sie denn, ich meinte, wir wären nur allein in der Welt? Sie antwortete: ob du schon niemals aus diesem Walde gekommen bist, so sollst du doch wissen, daß außerhalb dessen noch viele Städte und Länder sind, darin allerhand Leute wohnen, von denen etliche Gutes, die andern aber Böses thun; diejenigen, welche Böses thun, kommen in die Hölle, wo sie ewig gebraten werden. Der Knabe sprach endlich: Mutter, warum gehen wir nicht zu den andern Menschen, was thun wir denn allein in diesem einsamen Walde? Genovesa erwiderte: das thun wir, damit wir unserm himmlischen Vater desto besser dienen und desto hä-

her in den Himmel kommen mögen. Diese und dergleichen Reden führte das kluge Kind gar vielmal und fragte seine Mutter alles verwitziglich aus.

Am siebenten Jahre ihrer Einsiedlerey wurde die gute Genovesa tödtlich krank, und glaubte nicht anders, als daß sie sterben müßte; denn die große Noth und der äußerste Mangel an allen Sachen hatten ihren Leib so abgezehrt, daß sie sich selbst nicht mehr gleich sah, ja ein Schatten des Todes zu seyn schien; es überfiel sie ein gar heftiges Fieber, welches das wenige noch in den Adern übrige Blut dermaßen entzündete, daß sie in allen Gliedern kraftlos und voller Schmerzen war.

Als nun der arme, verlassene Schmerzreich sah seine arme Mutter allgemach dahin sterben, warf er sich über ihren halb toden Leib her, und führte ein so jämmerliches Leidwesen, daß sich die sterbende Mutter von ganzem Herzen ihres armen Kindes erbarmen mußte. Was fange ich an, liebes Mutterchen? schrieb das Kind, und wo soll ich hin, wenn ihr mir sterbet? da ich in dieser Wildniß allein lebe und keinen Menschen in der Welt kenne. Ach herzliebste Mutter! bitte doch den gütigen Gott, daß er dich noch länger leben lasse; doch wenn du sterben sollst, so müßte ich vor lauter Herzeleid gar verkümmern. Die sterbende Genovesa wollte ihr armes Kind trösten, darum sagte sie ihm, was sie zuvor allezeit verschwiegen hatte, sprechend: Mein lieber Sohn, betrübe dich nicht wegen meines Todes und beklage nicht so sehr deine traurige Verlassenheit, denn du wirst wissen, daß außer dieser Wildniß, nahe bey Trier, dein Vater wohnet, zu welchem du dich nach meinem Tode verfügen, und ihm sagen sollst, daß du sein Kind seiest. Er wird dich leicht erkennen und für sein Kind annehmen, denn du bist ihm so gar ähnlich, daß dich alle Leute für seinen Sohn erkennen werden.

Darnach erzählte sie ihm ausführlich, wie sie in diese Wildniß gekommen sey, und was für großes Unheil ihr der ehrvergessene Golo angethan hatte. Dennoch bat sie ihn, er wolle ihr Unglück nicht rächen, sondern wolle ihm um Gottes willen von Herzen verzeihen. Indem nun die arme Kranke augenblicklich den Tod erwartete, siehe, da kamen zwey glänzende Engel in die Höhle, von denen einer zu der Lagerstatt der Genovesa trat und sie mit der Hand berührend sprach: Du sollst leben, Genovesa, und jetzt noch nicht sterben, denn dieses ist der Wille des allerhöchsten Gottes. Gleich darauf verschwanden die Engel wieder, und die Genovesa stand wieder gesund auf.

Wie der Graf Siegfried seine Genovefa bedauert, und sich sehr über den Verlust seiner Gemahlin betrübt habe.

Nachdem wir uns nun gar lange mit unserer Genovefa in der Wildniß aufgehalten haben, so wollen wir uns auch einmal wieder nach Hof begeben und sehen, was während dieser Zeit unser Graf Siegfried gemacht hat.

Als dieser von der langwierigen Reise von Strassburg wieder bey Hofe angelangt war, erzählte ihm sein Hofmeister, daß er die Ehebrecherin mit ihrem Nurenkind habe heimlich in einem Walde umbringen lassen. Dieses war denn der Graf wohl zufrieden, und lobte die Vorsichtigkeit seines Hofmeisters. Kaum waren aber etliche Tage vergangen, da fing ihm sein Gewissen an zu ängstigen, und das Gedächtniß an seine Genovefa sehr zu betrüben. Er dachte bey sich selbst, vielleicht möchte ihr Unrecht geschehen seyn; und daß er sich sehr versündigt habe, daß er ihre Sache nicht habe gerichtlicher Weise untersuchen lassen.

In einer Nacht hatte er einen schweren Traum, welcher ihm seine Angst sehr vermehrte. Er sah nämlich im Schlafe, wie ihm ein Drache seine geliebte Gemahlin hinwegriß, und Niemand in der Nähe war, der ihr in dieser Noth Hülfe leutete. Diesen Traum erzählte er am nächsten Morgen dem Golo, der selbigen nach seiner Arglistigkeit fälschlich auslegte, indem er zu dem Grafen sagte: Der Drache bedeutet den Koch, welcher Dragonen gebeissen hatte, und seine Frau vergessend, die Gräfin ihrem rechtmäßigen Herrn entzogen hätte; er beredete auch den Grafen, er sollte solchen melancholischen Träumen hinführo keinen Glauben beimessen, sondern fest glauben, daß die Gräfin sammt dem Koch einen noch weit ublern Tod verdienet hätten. Damit nun der Graf seine traurigen Gedanken möchte in den Wind schlagen, so stellte der lütlige Golo allerley Kurzweil an, als Jagen, Pferde-Rennen, Gastereyen, Tanz, Besuchung von Freunden, und was er nur wußte, das den Grafen belustiger konnte. Diese Dinge erfreuten wohl die äußerlichen Sinne, sie konnten aber die Wunden seines angsthaften Herzens nicht heilen, welche immer größer und unheilbarer wurden.

Eines Tages kam der Graf in das Zimmer seiner gewesenen Gemahlin und fand unter andern Sachen denjenigen Brief,

welchen sie in dem Sterber, ehe sie zum Tode geführt werden sollte, geschrieben hatte; der Graf las diesen Brief mit der größten Aufmerksamkeit, und erkannte daraus die gänzlich unschuld seiner lieben Genovefa; durch Lektüre dieses Briefes wurde er zu solchem Mitleiden gegen seine arme Gemahlin bewegt, daß er bitterlich zu weinen anfieng, und sich Verzweifel und Kummer krank zu werden vermeinte. Er wurde auch demnach gegen den Hofmeister Golo ergrimmt, daß wenn er gegenwärtig gewesen wäre, er ihn auf der Stelle erschossen hätte. Er schalt ihn einen schändlichen Verräther und gottlosen Mörder; er verfluchte und verurtheilte ihn in den Augen der ewigen Hölle.

Der arglistige Golo machte sich einige Tage aus dem Staube und kam nicht eher wieder, bis er vernahm, daß der Herr des Grafen vergangen wäre. Zu dann wußte er dem Grafen so scheinbarlich zuzureden, und den Brief der Gräfin so lügenhaft zu verkehren, daß der Graf seinen Worten mehr als dem Briefe seiner Gemahlin glaubte.

Unter andern sagte er, Genovefa bezeugt in dem Briefe, daß sie unschuldig sey, und daß sie nimmer dergleichen That begangen habe: Ey, wohl eine schöne Verantwortung! wenn das Lügenen hinreichend ist, so sind alle Diebe und Ehebrecher unschuldig. Mit diesen und ähnlichen Worten besänftigte er den Grafen, und brachte sich selbst wieder zu den vorigen Gnaden. Aber nicht lange währte die innerliche Ruhe des Grafen, sondern die vorigen Scrupel kamen bald wieder; ja nagten je länger je mehr sein schuldiges Gewissen. Denn er vermeinte, als wenn ihm immer jemand in seine Ohren sagte: du hast die gute Genovefa umbringen, du hast dein unschuldiges Kind tödten, und hast den frommen Mord härtsichten lassen. Und dieses Nageln und diese Unruhe seines Gewissens war ihm so schmerzlich, daß er in keinem Ding mehr Ruhe fand, sondern immer als einer, der verzagen will, herumging, und vielmal mit kläglichen Worten rief: Ach meine liebe Genovefa, wo bist du? wo bist du hingekommen, mein liebster Schatz? ach! du bist unschuldigerweise um dein Leben gekommen, und von deinem frühzeitigen, elenden Tode bin ich die einzige Ursache. Der kluge, arglistige Golo merkte bald, daß die Sache je älter, je schlimmer wurde, darum machte er sich bey Zeiten von Hofe, ja gar aus dem Lande hinweg, damit ihn der Graf nicht bekommen möchte, kam aber nach einiger Zeit wieder zurück.



Nach diesem allen trug sich noch eine erschreckliche Geschichte zu, nämlich, der Graf lag eine Nacht in seiner Schlafkammer, da hörte er ein Geipenst mit starkem Schlag die Thür aufschlagen und in seine Kammer, gleich als mit den Füßen schlüpfend, hineingehen. Wiewohl nun der Graf nichts sah, so stieß ihn doch eine solche Angst an, daß er am ganzen Leibe zitterte, er versteckte sich zwar unter die Decke, so gut er konnte; es kam aber der Geist zu ihm ins Bett, legte sich mit seinem eiskalten Leib hart an ihn an, und umfaßte ihn mit seinen erfrorenen Armen so fest, daß er ihn hätte erdrücken mögen. Der todtsangsthafteste Graf rief mit erschrecklicher Stimme seinen Dienern, welche ihm eilends zu Hülfe kamen und durch ihre Gegenwart den Geist vertrieben.

Nachdem aber die Diener hinweg waren, und der Graf noch voller Angst im Bett lag, kam der Geist zum andern Mal, öffnete die Kammerthür, ging in dem Zimmer auf und ab, und schleifte an seinen Händen und Füßen lange schwere Ketten nach sich. Der Graf sah den Geist, wiewohl es Nacht war, daß er ganz bleich und vermagert aussah, und endlich an der einen Thür still stehend, ihm winkte. Dem armen Grafen war so bang, daß ihm der kalte Schweiß ausbrach, und vor unglaublicher Angst nicht wußte, was er thun oder lassen solle. Der Geist winkte ihm abermal, und als der Graf nicht gleich kommen wollte, drohete er ihm mit einem Finger. Also mußte der arme Graf vor Angst aufstehen, und mit der größten Besorgniß zu dem Geiste gehen.

Nun ging der Geist voran, winkte ihm nach, zu folgen, und führte den Grafen an einen tiefen, abgelegenen Ort, wo er mit dem Finger auf die Erde deutete, und ohne das geringste Geräusch vor seinen Augen verschwand. Der Graf rief seinen Dienern, daß sie zu ihm kommen möchten, und ihn von diesem unheimlichen Orte zurück zu führen. Er erzählte ihnen das gehabte Gesicht und seinen Schrecken, und befahl ihnen, daß sie den nächsten Morgen an diesem Orte nachgraben sollten.

Die Diener gingen hernach daran, und hatten kaum einen Schuh tief hinein gegraben, als sie einen ganzen todten Körper fanden, der an Händen und Füßen lange Ketten hatte, und erkannten bald, daß dieses der Koch wäre, welchen der Hofmeister Golo mit Gift hatte umbringen lassen. Der Graf ließ die Gebeine hinweg nehmen, auf den geweihten Kirchhof begraben, und für die arme Seele desselben Messen lesen; wornach sich

der Geist verloren und der Graf hinführo Ruhe gehabt hat. Dieses war nun wieder ein kleines Zeichen von der Unschuld des Koches, und eine Vermehrung des Scrupels in dem Herzen des Grafen. Der klarste Beweis aber unter allen war derjenige, so wir hier erzählen wollen.

Diejenige Zauberin, welche zu Strasburg den Grafen durch ihr Teufelsgespensst sehendlich betrogen hatte, wurde nach einigen Jahren eingezogen und gerichtlicher Weise als eine Zauberin zum Feuer verdammt. Demnach nun diese hinausgeführt und bereits in ihre Hexenhütte gestellt worden war, bat sie die Richter, sie wollten ihr vergünstigen, vor ihrem Ende noch ein einziges Wort zu reden.

Nach erlangter Erlaubniß sprach sie also: Obschon ich all mein Lebtag viel schwere Sünden begangen habe, so schmerzt mich keine so sehr, als daß ich einstmals den Grafen Siegfried auf eine schändliche Weise betrogen, und seine Gemahlin Genovefa als eine Ehebrecherin bey ihm angegeben habe, welche deswegen mit ihrem frommen Koch unschuldiger Weise angeklagt worden ist, und als eine Ehebrecherin mit ihrem Kinde habe sterben müssen. Dieses hat mich seither tausendmal geschmerzt, und betrübt mich bis in den Tod. Ich widerrufe aber mein Wort, und bekenne, daß die Gräfin sammt dem Koch unschuldig waren. Ich bitte euch, man wolle den Grafen davon benachrichtigen, und ihm zu wissen thun, daß ich dieses auf Anrathen des Golo gethan habe.

Demnach nun dieses dem Grafen in aller Eile berichtet worden ist, da stellte er sich an, als wann er für Leid verzweifeln wollte; jezt erkannte er nun klar, wie ihn der verfluchte Golo bezaubert, und seine arme Gemahlin sammt seinem einzigen Kinde unschuldig zum Tode gebracht hatte, dessen Erinnerung ihm so wehe that, daß er vor großem Herzenleid fast von Sinnen gekommen wäre. Da hörte man von seinem Munde nichts anders, als: Ach! ach! Genovefa! ach! ach mein liebster Schatz! nun erkenne ich, daß ich dir Unrecht gethan, und dich sammt meinem liebsten Kinde unschuldig habe hinrichten lassen. Ach Gott! was habe ich gethan! ach mein guter Gott! wie will ich es verantworten können? O! meine liebe Genovefa! ich beschwöre dich bey Gott, du wollest mich vor dem Richterstuhle unsers himmlischen Vaters nicht verklagen, sondern mir meine großen Missethaten aus Barmherzigkeit verzeihen. Du aber so falscher, und verworfener Golo, bist von allem diesem

Unheile die Ursache ; du bist ein grausamer Mörder meiner geliebten Gemahlin, und meines herzlichsten Söhnleins ; wie soll ich mich denn genugsam an dir rächen, und was für einen Tod soll ich dir denn anthun ? Diese und dergleichen zornige und mitleidige Worte stieß der Graf damalen aus, damit er seinem gefaßten Leid und Aerger ein wenig Lust machen möchte.



Wie der Graf seine unglückliche Gemahlin nebst ihrem Knaben wieder fand, und mit dem Grafen noch einige Zeit gelebt habe, und dann gestorben sey.

Es waren sieben lange Jahre verflossen, daß die gute Genovefa in der Wüste sich aufgehalten hatte, und von allen ihren Bekannten und Freunden für todt gehalten worden war. Der heiligen drey Könige Tag und die bestimmte gräfliche Gasterey kamen nun auch herbey ; und damit nun die ankommenden Gäste besser tractirt werden möchten, wollte der Graf die Tafel auch mit einem Wildpret zieren. Der Graf reitet deswegen zum Jagen hinaus, nimmt neben seinem Diener auch den Holo mit sich, rennen in der Wildniß hin und her, und ein jeder von ihnen befließiget sich, ein Stück Wild aufzutreiben.

Der Graf erblickt von ungefähr eine treffliche Hirschkuh, jagt derselben über Hecken und Gesträuch nach, und verfolgte das Wild so lange, bis es denn endlich zu der Höhle der Genovefa seine Zuflucht nahm. Der Graf kommt zu dieser Höhle, siehet in dieselbige hinein, und wird gewahr, daß neben dem Wild ein ganz entblößtes Weibsbild stehet. Er erschrickt von ganzem Herzen, und glaubte, es sey ein Gespenst, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuz, und sprach voller Angst : Bist du von Gott, so komm zu mir heraus, und sage mir, wer du bist ? Genovefa, die den Grafen gleich erkannt hatte, von ihm aber nicht erkannt worden war, gab ihm zur Antwort : Ich bin von Gott, aber eine arme Sünderin und ein ganz entblößtes Weibsbild ; wenn ihr nun wollet, daß ich zu euch hinauskomme, so werft mir ein Kleid herein, damit ich meine Blöße bedecke.

Der Graf warf ihr seinen Oberrock hinein, darin hüllte sie sich ein, so gut sie konnte, und ging zu ihm vor die Höhle, und

zugleich mit ihr das unerforschene Wild; der kleine Schmerz genreich war aber nicht gegenwärtig, sondern hinausgegangen, um Wurzeln und Kräuter zu suchen. Der Graf verwunderte und erbarmte sich über ihre Gestalt und vermagerten Leib, und fragte, wer sie denn sey? Sie sprach: Mein Herr, ich bin ein armes Weib, aus Brabant gebürtig, und bin aus Noth hierher geflohen, weil man mich samt meinem armen Kinde unthätiger Weise hat umbringen wollen. Der Graf sprach, wie ist denn das zugegangen? und wie lang ist es, daß dieses gechehen ist? Sie sprach: ich war verheirathet mit einem gewissen Herrn, dieser that auf mich einen Argwohn, als wenn ich untreu wäre, und befahl seinem Hofmeister, er sollte mich mit dem Kinde, welches ich von meinem Eheherrn empfangen hatte, umbringen lassen; seine Diener aber überkneten mir das Leben, und ich versprach ihnen, daß ich niemals vor meinem Herrn wiederkommen, sondern in diesem Walde Gott dienen wollte, und dieses habe ich nun schon seit sieben Jahren gethan.

Ueber diese Rede hatte der Graf tausenderley Gedanken, und fing an zu argwohnen, ob dieses nicht seine Genovesa seyn möchte; er besah starrend ihr Gesicht, konnte sie aber wegen zu großer Verwagerung nicht erkennen, darum sprach er weiter zu ihr: meine liebe Freundin, sagt mir doch, wie ist euer Name? und was ist der Name eures Eheherrn? Sie sprach kühnend: mein Eheherr hieß Siegfried, ich Krauselige aber nenne mich Genovesa.

Diese wenigen Worte erschreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerschlag getroffen, darum fiel er plötzlich auf den Boden, und lag auf der Erde auf seinem Angesicht, als wenn er ganz von Sinnen wäre; bald darauf richtete er sein Haupt auf, und sprach auf den Knien sitzend: Genovesa! ach meine liebe Genovesa! seyd ihr es? sie sprach: lieber Herr Siegfried, ja ich bin die unglückliche Genovesa.

Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht länger möglich, die Thränen einzubalten, noch vor Erstarrung ein Wort auszusprechen. Nach vielem bitterlichen Weinen aber sprach er noch knieend: ach meine herzlichste Genovesa! wie find ich euch in solchem Stande? Ach daß sich Gott im Himmel erbarme! daß ich euch in solchem ansehen muß. O mich gottlosen Bösewicht, ich bin nicht werth, daß mich die Erde tragen sollte, ja ich bin nicht werth, daß sich die Erde unter mir aufthäte, und in den Abgrund der Hölle verschluckte, denn ich allein

bin von eurem ganzen Unrecht die einzige Ursache, und ich bin derjenige beschaffte Ehemann, der meine unschuldige Gemahlin wegen falschem Argwohn unglücklichem Befehlen hat. O, wehe meiner armen Seele! wie will ich es bey Gott abwaschen können? und euch den erlittenen Schaden und Schmerz wieder eindringen können? Verzeihet mir, liebe Genoveva! ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tausendmal mehr Liebe und Ehre zu erzeigen, als ich euch Verdes und Unheil zugefügt habe. Ich stehe nicht eher wieder auf von euren Füßen, bis ich von euch Gnade und hinlängliche Verzeihung erlangt habe, und werde nicht eher getrostet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wörtlein beruhiget habt.

Die gottselige Gräfin war durch die reuevollen Thränen und beweglichen Worte des Grafen Siegfrieds so sehr gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigen Weinen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Thränen nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten sprach: Betrübt euch nicht, mein lieber Siegfried, betrübt euch nicht so sehr! Es ist ja nicht durch eure Schuld, sondern durch die Verordnung einer allgütigen Vorsehung geschehen, daß ich in diese Wildnis gekommen bin; ich verzeihe euch von ganzem Herzen, und habe euch schon von Anfang verziehen, und Gott öfters gebeten, daß er uns beiden unsere Sünden gnädiglich vergeben, und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen möchte. Darnach reichte sie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, anschauend das erbärmliche und vermagerte Angesicht, und meinte, daß sein betrübtes Herz ihm vor Mitleiden zerbrüchen müste, weil er dasjenige holdselige Angesicht, das vor einigen Jahren noch den Engeln gleich, jetzt so ganz verstellt anstah.

Er verspürte eine solche Ehrerbietung gegen die Genoveva, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde; und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeugte, so konnte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern sprach er zu ihr: wo ist denn euer armes Kind hingekommen, welches ihr im Kerker gehalten habt; ist es denn nicht mehr am Leben? Sie sprach, daß es noch lebt, in ein offenes Wunder von Gott, sonst hätte ich es natürlicher Weise, weil mir gleich anfangs aus großem Mangel die Milch ent-

gungen, nicht ernähren können; Der gütige Gott aber hat mir dieses Bild geschickt, welches mein Kind täglich zweimal säugte, und also aufgebracht hat.

Indem sie dieses redete, kam der liebe Schmerzreich, in seiner Schaafshaut eingewickelt, barfuß daher, und hatte seine beiden Hände voll wilder Wurzeln, als er aber den Grafen neben seiner Mutter stehen sah, wurde er erschreckt und rief: Mutter, was ist das für ein Mann, der bey euch stehet? ich fürchte mich vor ihm. Die Mutter sprach: fürchte dich nicht, mein lieber Sohn! komme nur getrost her, der Mann thut dir nichts; anderseits sprach der Graf zur Genovefa: ist dieser unser lieber Sohn? Sie antwortete: ach daß Gott erbarm! dieses ist das arme Kind. Sollte nun nicht dem Grafen vor Leid das Herz zerprungen seyn, als er seinen eingebornen gräßlichen Sohn in solchem Elend daher kommen sah? Leid und Freude waren so groß bey ihm, daß er selbst nicht wußte, welches den Vorzug hatte. Als das Kind herbey gekommen war, sagte die Mutter zu ihm, liebe, das ist dein Herr Vater; gehe zu ihm, und küsse ihm die Hand; als das Kind dieses that, nahm es der Graf auf seine Arme, drückte es an sein verliebtes Herz, küßte es ganz süßiglich ohne Unterlaß, und konnte für Leid und Freude nichts mehr sagen, als: ach mein herzlichster Sohn, ach mein Herz goldnes Kind!

Nachdem er sich nun in Umbalsung des Kindes eine Weile gesättiget hatte, blies er stark in sein Jägerhorn, und berief die Jägerburche zusammen. Diese kamen eilfertig, und verwunderten sich erstaunlich, als sie eine wild aussehende Frau bey ihrem Herrn sahen, und das Kind auf seinen Armen wahrnahmen. Der Graf sprach: was dünket euch von diesem Weibe, sollt ihr sie wohl kennen? Als sie alle nach einigem Beschauen nein sagten, fragte er weiter: kennet ihr denn meine Genovefa nicht mehr?

Auf diese Worte überfiel sie eine solche Verwunderung, daß sie nicht wußten, was sie sagen oder denken sollten; es ging einer nach dem andern hinzu, hießen sie freundlich willkommen seyn, und freuten sich herzlich, daß diejenige noch lebte, wegen welcher der ganze Hof schon sieben Jahre lang getrauert habe. Zwey von ihnen ritten eilfertig nach Haus, und brachten eine Sänfte, die ausgemergelte Gräfin darin zu tragen, und Kleider, sie damit ehrlich zu bedecken.

Unter allen Dienern, so zum Grafen kamen, war der Hof-

meister Golo der Letzte, denn es ahndete ihm, daß nichts Gutes für ihn vorgegangen sey, darum schickte ihm der Graf zwey Jägerbursche entgegen, mit dem Befehl: er sollte geschwind zu ihm kommen, ~~W~~ann er hätte ein wunder seltnames Thier gefangen. Als er nun hinzu kam, sprach der Graf zu ihm: Golo kennest du dieses Weib? Er wurde ganz erschrocken, und antwortete: ich kenne sie nicht. Der Graf aber sprach: du gottloser Bösewicht, kennest du denn die Genevesa nicht mehr, welche du fälschlich vor mir verklagt und unschuldig, im Tode verurtheilet hast.

O du mörderischer Bösewicht, wie will ich dich genug strafen mögen, daß du mich in solches Verzeleid, und meine Gemahlin sammt meinem lieben Söhnlein in das äußerste Elend gebracht hast? Wann ich schon dir alle erdenkliche Tormente anthäte, so könnte ich dich dennoch nicht genug peinigen, ja wenn ich dir schon tausendmal den Tod anthäte, so hättest du denn doch noch eine weit größere Strafe verdient. Der Golo lag inmitten auf der Erde, und bat mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Der erzürnte Graf aber befahl, man sollte ihn fest binden, und als den größten Uebelthäter gefangen nach Hause in guten Gewahrsam bringen.

Darnach nahm der Graf seine Genevesa bey der Hand, und ein junger Ritter trug den kleinen Grafen Schmerzreich hinten nach, und man ging nun langsam und gemächlich voran, bis ihnen die Kutsche entgegen kam. Die lieben Vögelchen flogen um und über sie her, und gaben mit dem Flattern ihrer Flügel genugsam zu verstehen, wie ungern sie Genevesa sammt dem jungen Grafen von sich ließen. Die Hirschkuh aber folgte der Gräfin wie ein sanftmüthiges Lämmchen nach, und wollte kein paar Schritte weit von ihr weichen; ein Stück Weges waren sie fortgegangen, da kam ihnen die Kutsche entgegen, sammt einem großen Haufen aller derer, welche im Schlosse wohnten, weil ein jeder der allgemeinen Freude beizubohnen, und ihre gnädige Frau Gräfin beim begleiten wollten.

Als man nun näher zum Schloß kam, begegneten dem Grafen zwey Fischer, welche ihm einen Fisch von ungewöhnlicher Größe verehrten, in welchem, als man ihn öffnete, man einen goldenen Ring fand, welcher Genevesas Trauring war, den sie, als sie von den Dienern zum Tod geführt wurde, aus Unmuth, in das Wasser geworfen hatte. Dieses neue Wunder verursachte neue Verwunderung bey allen Anwesenden, sonderlich in

dem Gemüth des Grafen, welcher Gott nicht genug loben und preisen konnte, daß er durch dieses Wunder die Ehe ihrer beiden bekräftigte und erneuerte.

Die heilige Genovefa war kaum im Schloß angekommen, da war es auch schon über die ganze Umgegend bekannt, und einz jeder wollte diese Heilige sehen, besonders aber kamen ihre Verwandten und eingeladenen Gäste in großer Anzahl auf das Schloß, allwo sie größere Ursache zu frohlocken antrafen, als sie hätten verhoffen können, indem sie ihre liebe Base gleichsam von den Todten auferstanden antrafen, und die wunderliche Weise, durch welche Gott ihre Unschuld offenbaret hatte, vernahmen. In diesen Freuden wurde die ganze Woche zugebracht, und war nichts, was dieselben hätte stören mögen, als allein der schwache Magen Genovefas, weil er weder Fleisch noch Fisch, weder Wein noch Bier genießen oder vertragen konnte; da um mußte man ihr lauter Kräuter und Wurzeln zubereiten, welche doch besser als in der Wildniß gesalzen und geschmalzen wurden.

Unter während diesen Freuden befahl der Graf eines Tages den Golo aus dem Gefängniß heraus zu führen, und allen Anwesenden vorzustellen. Als dieses geschehen, sprach der Graf: Sehet, meine lieben Freunde, dieses ist derjenige verzweifelte Bösewicht, welcher so viel Uebel angestellt hat.

Der gottlose Bösewicht warf sich zu den Füßen der Genovefa, und bat um Christi Willen, sie wolle ihm vergeben, und um Gnade für ihn anhalten. Die barmherzige Dame wurde über diese Demuth erweicht, und bat inständig, sowohl ihren Gemahl, als auch die sämtlichen geladenen Gäste, sie wollten diesem armen gedemüthigten Sünder um ihrwillen Gnade erweisen, und das Leben schenken. Der Graf sprach darauf: Allerliebste Gemahlin, eure Tugend forderte ein weit Mehreres von mir, und ich wollte gern auch die begehrte Gnade vergünstigen, damit dies Freudenfest durch keine Traurigkeit bemackelt würde; weil aber diese Sache nicht mich allein, sondern auch die ganze gräfliche Freundschaft betrifft, so muß ich derselben die Vollziehung dieses Urtheils anheim stellen. Seine Freunde wollten aber durchaus in keine Gnade einwilligen, damit nicht in zukünftigen Zeiten gesagt werden möchte, der Golo sey unschuldig gewesen, darum habe man ihm das Leben nicht nehmen können. Deswegen verurtheilten sie ihn, daß er in ihrer Gegenwart mit vier Ochsen zerrissen werden sollte.

Da band man nun an jede Hand und jeden Fuß dieses ar-



men Sünder's einen Strick, und dieser wurde an vier Theilen gefesselt, welche nach den vier Theilen der Welt getrieben, den bösen Gelo in kurzem in vier Theile zerrissen. Gleich darauf wurden auch alle diejenigen, welche es mit dem Gelo gehalten hatten, und zu der Gräfin Verläumdung gehelien, von dem Henker mit dem Schwerte hingerichtet, und ihre Linder aus der Gräffschaft vertrieben. Diejenigen aber, welche der Gräfin getreu geblieben waren, oder ihr einen Dienst erwiesen hatten, wurden reichlich belohnt; unter welchen auch das Mädchen war, welches der Gräfin Keder und Dinte in das Gefangniß gebracht, wie auch der eine von den Dienern, welcher ihr das Leben geschenkt hatte; weil aber der andere schon verstorben war, so haben dessen Kinder jene Guttbat genossen.

Nach diesem lebte die gute Genovesa mit ihrem Herrn in höchster Heiligkeit, und der gute Graf wußte nicht, wie er ihr genug dienen und aufwarten sollte; er liebte sie als seine auserwählteste Gemahlin, er ehrte sie als eine sonderbare Heilige, und dierte ihr als einer durchlauchtigsten Fürstin. Es konnte aber diese heilige Frau von allen diesen Diensten nicht viel vergnügt werden, weil ihr Sinn nicht nach dem Hesteben, sondern nach dem Himmel gerichtet war; ihren Magen konnte sie auch nicht mehr gewöhnen, Fleisch und Fisch zu verdauen, darum mußte sie sich nur mit Salat und Gemüse begnügen. Sie war so ausgemergelt, daß sie zu ihren vorigen Kräften nicht mehr kommen konnte, darum mochte sie auch nicht länger, als nur ein Vierteljahr bey ihrem Herrn leben.

Eines Tages, als sie im Gebet begriffen war, erschien ihr eine Schaar vieler heiligen Frauen und Jungfrauen, unter welchen die Mutter Gottes am glorreichsten daher ging; eine jede von diesen Heiligen präsentirte ihr ein himmlisches Blümchen, die Mutter Gottes aber hielt in der Hand eine mit köstlichen Edelsteinen besetzte Krone, sprechend: Geliebte Tochter, beschaue diese Krone, welche du erworben hast durch jene Dornen Krone, so du in der Wildniß getragen hast. Empfange sie von meinen Händen, denn nunmehr ist es Zeit, daß sich bey dir anhebt die Ewigkeit deiner Freuden. Mit diesen Worten setzte sie ihr die Krone auf das Haupt, und fuhr mit ihrer Gesellschaft wieder gen Himmel. Ueber diese Erscheinung wurde Genovesa höchlich erfreut, besonders weil sie nun versichert war, daß ihr Elend bald ein Ende nehmen würde. Sie sagte aber ihrem Gemahl nichts davon, damit er sich nicht vor der Zeit betrüben möchte;

was sie aber zu verschweigen gedachte, daß ist von selbst an den Tag gekommen; denn bald darauf überfiel sie ein heftiges Fieber, und mußte sich, wie lange sie sich auch wehrte, endlich ins Bett legen. Der fromme Graf Siegfried wurde darüber sehr betrübt, und ließ alle Mittel, so nur helfen mochten, anwenden: gleichwohl konnten sie nichts ausrichten, weil ihr schwacher Magen alles, was sie einnahm, gleich von sich warf. Genovesa aber sprach zu ihm: Mein lieber Schatz, betrübet euch über meinen Tod nicht so sehr, weil ihr damit nichts anders ausrichtet, als daß ihr mich mit euch betrübet. Ihr sehet ja wohl, daß es nicht anders seyn mag, darum gebt euch willig in den göttlichen Willen. Was mich in meinem Tode am meisten betrübt, ist dieß, daß ich euch und meinen herzlichen Schmerzreich in solcher Bekümmerniß leben muß; wegn ihr beide getrost wäret, so wüßte ich mit Freuden sterben, und mein elendes Leben mit einem bessern vertauschen, darum bitte ich euch abermals, liebster Schatz, und liebster Sohn, seyd in Gott getrost, und gedenket, daß ich zu Gott gebe, allwo ich eine Fürbitterin für euch seyn will. Weil denn die Krankheit zunahm, ließ sie sich bey Zeiten mit den heiligen Sacramenten versehen, und brachte ihre Zeit in lauter Andacht zu, ließ alles, was im Schloß war, zu sich rufen, gab ihnen viele heilsame Lehren, und ertheilte ihnen allen ihren mütterlichen Segen. Sonderlich aber tröstete und segnete sie ihren lieben Schmerzreich, dessen Verlassenheit ihr am allermeisten zu Herzen gieng. Endlich den zweiten April, um das Jahr des Herrn, 758, gab sie ihren seligen Geist auf, und vertauschte das zeitliche Leben mit dem ewigen Leben.

Sobald als sie verschieden war, fiel der betrübte Graf sammt seinem Söhnchen, über den redten Reiconam her, und führten ein so erbärmliches Klagen und Heulen, daß man befürchtete, sie würden beide für großem Herzeleid sterben; es klagten und jammerten auch mit ihm alle Diener und Kammerjungfern so schmerzlich, daß wer solches Leid hörte, mit ihnen zu weinen bewegt wurde.

Es schmerzte sie am meisten, daß sie eine so heilige Frau verloren hatten, und ihrer süßen Conversation nicht länger hatten genießen können. Der arme Graf aber, der ihres vergangenen Glucks nächst dem Golo die meiste Ursache war, glaubte fest, Gott habe durch diesen Tod seine Sünden bestrafen wollen, und ihn nicht würdig geachtet, eine solche heilige Frau länger bey sich zu haben. Deswegen führte er auch so gewaltige Klagen, daß

ihn weder Geistliche noch Weltliche trösten konnten; er ging keinen Schritt von der todten Leiche hinweg, sondern lag immerdar vor derselben auf seinen Knien so betrübt, und weinte mit zusammengeschlossenen Händen so beweglich, daß man meinte, er müßte die Verstorbene durch seine heißen Zähren wieder lebendig machen. Als man darnach den heiligen Leichnam mit den Todten-Kleidern bekleiden wollte, fand man auf ihrem bloßen Leibe ein ganz härrenes Cicilium, worüber sich alle Anwesenden sehr höchlich verwunderten, und ihre Heiligkeit desto mehr erkannten.

Die arme Hirschkuh, welche bis jetzt allezeit im Schloß geblieben, und von allen, sonderlich war geliebt worden, fing an, so bald als die Gräfin gestorben war, zu trauern und sich so betrübt zu stellen, daß es erbärmlich anzusehen war. Da man aber den heiligen Leichnam hinaustrug, ging sie ganz traurig mit gesenktem Kopf der Leiche nach, und schrie erbärmlich und beweglich, daß alle Menschen sich ihrer erbarmen mußten, und dieses Heulen und Schreien währte so lange, bis der Leichnam der Genovefa begraben war; nach dem Begräbniß aber legte sich das arme Thier auf das Grab, heulte viel jämmerlicher, und ließ nicht eher ab, bis es endlich vor lauter Trauern auf dem Grab gestorben ist. Welche wunderliche Geschichte alle Menschen, sonderlich aber den betrübten Grafen so sehr zum Mitleiden bewegte, daß sie klärlich erkannten, wie billig derjenige zu beklagen sey, welcher auch von wilden Thieren so schmerzlich beklagt wurde. Es hat auch der Graf zum Gedächtniß dieses Wunder auf dem Grabstein unter das Wappen der Gräfin Len Hirschkuh mahlen lassen, damit die Nachwelt in Ansehung dessen, diese Geschichte niemals vergessen sollte.

Mit der heiligen Genovefa war dem Grafen alle Lust und Freude begraben, weil er sich an keinem Ding trösten, noch einigß Vergnügen empfangen konnte; er ging daher, als einer, der für Leid vertrauern wollte, und that nichts anders, als seine liebe Genovefa immer beklagen. Er saß in der Kirche allezeit vor ihrem heiligen Grabe, und in dem Schloß verschloß er sich in ihre Kammer, allda bildete er sich ein, als wenn er sie noch vor Augen hätte, und führte dann mit ihr ein Gespräch, daß man besorgte, er möchte gar seinen Verstand verlieren. Sein größtes Herzeleid war, daß er sie in ihrem Leben so hart verfolgt hatte, und hernach in der That erfahren mußte, was für eine keusche und heilige Frau sie gewesen war; er glaubte, wenn

ſie nur länger hätte leben, und er die Schmach durch Gegen- dienſte hätte abtragen können, ſo wollte er ſich noch tröſten laſſen; weil ſie aber ſo bald geſtorben und alle Gelegenheit, ihr zu dienen, benommen war, darum konnte er ſich deswegen nicht genug betrüben.

Dieſes ungleiche Trauern bewegte auch Gott zum Mitleiden, deswegen ſchickte er ihm einen Engel vom Himmeln herab, der ihn tröſten ſollte; dieſer kam zu ihm in Pilgrims Geſtalt, hielt um Nachtherberge an, und wurde von dem Grafen freundlich aufgenommen. Während dem Nachteſſen aber, als ihn der Graf vermeinend er ſey ein Pilger, neben ſich geſetzt hatte, redete er ihn mit langem Geſpräch alſo tröſtlich an, daß er ſich hinführo beſſer in die Gedult ſchicken mußte. Des Morgens, als der Graf weiter mit ihm reden wollte, war er nicht zu finden, hatte aber zur Danksagung ſeine Pilgerskleider in der Kammer hinterlaſſen.

Einſtmals ging der Graf hinaus zu der Höhle der Genoveſa, und fand daſelbſt einen Hirsch ſtehen, welcher, wiewohl ſeine Hunde ihn anbellten, dennoch ſie nicht fürchtete, und ruhig ſtehen blieb; er aber ging in die heilige Höhle, begoß dieſelbe mit ſeinen Zähren, und ſprach weinend zu ſich ſelbſt; ach das iſt der Ort, an welchem Genoveſa eine Sünde gebüſſet, welche ſie niemals begangen hatte; dieſe iſt die Höhle, welche von den Seufzern einer verlaſſenen Urſchuld angefüllt worden iſt. So deine unſchuldige Gemahlin allhier hat fremde Sünden abgewaſchen, warum ſollteſt du denn nicht deine eigenen Sünden hier abwaſchen? Dieſes ſagte er zu ſich, und machte ſich durch Eingebung Gottes den Vorſatz, in ſelbiger Höhle ein Einſiedlers Leben zu führen. Er reiſete gleich darauf nach Trier, begehrte Erlaubniß von dem heiligen Biſchof Huldriſ, eine Capelle an demſelben Orte zu bauen, und offenbarte ihm auch in geheim ſeinen gemachten Vorſatz. Der Biſchof willigte gar gern in ſein heiliges Begehren, und der Graf bauete dahin eine ſchöne Kirche, ſammt zwey oder drey Einſtedelehen für diejenigen, welche daſelbſt Buße thun wollten. Nach Verfertigung derſelben, weihte der Biſchof dieſe Kirche zu Ehren der Mutter Gottes ein, und nannte ſie mit Namen: Unſerer lieben Frauen Kirche. Zu dieſer heiligen Kirche wurden viele Proceſſionen jährlich verrichtet.

Nach Einweihung der Kirche wurde der Leichnam der heiligen Genoveſa dahin gebracht, damit ſie allda nach ihrem Tode ruhen möchte, wo ſie am Leben ſo armſelig und elend gelebt

hatte. Der heilige Leichnam lag in einem schweren marmorsteinernen Sarg, an welchem sechs paar Ochsen genug zu ziehen hatten, gleichwohl geschah es nicht ohne sonderliches Mirakel, daß zwey Pferde denselben so leicht fortziehen konnten, als wenn sie gar keine Last hätten. Hier war auch ein Wunder zu sehen, wie auch die unempfindlichsten Creaturen ein Exempel gaben, sie zu verehren; denn an allen Orten, wo dieser heilige Leichnam vorüber gefahren wurde, erzeugten ihm nicht allein die Menschen die Niederung, sondern auch die höchsten Bäume bogen ihre Äste über den Sarg tief herunter. Also wurde dieser gebenedeite Leichnam mit großer Ehrerbietung in sein vorbereitetes Gewölbe gesetzt, und das himmlische Kreuz zu mehrerer Bequemlichkeit auf den hohen Altar gestellt.

Als der Graf wieder nach Hause gekommen war, richtete er seine Sachen zu einem Abschied und verordnete alles, wie er es auf seinem Sterbebette würde verordnet haben.

Nach diesem rief er seinen Bruder zu sich, und sprach zu ihm in Gegenwart seines lieben Sohnes: Allerliebster Bruder, ihr habt schon eine geraume Zeit her an mir verspüren können, daß ich nirgends keine Ruhe habe, als allein in Betraurung und Beklagung meiner heiligen Genovefa, damit ich nun dieser meiner Herzens Neigung desto besser willfahren möge, so habe ich mich entschlossen, die Welt zu verlassen, und an demjenigen Ort, wo meine heilige Genovefa gelebt hat, zu leben und zu sterben, ~~deswegen~~ setze ich euch zum Vormund über meinen lieben Sohn, und bitte, ~~er~~ wollt an ihm thun, als wenn er euer leiblicher Sohn wäre; er wird euch allen Gehorsam und Ehrerbietung erzeigen, wie ein Kind gegen seinen Vater zu thun schuldig ist.

Darnach sprach er zu seinem Sohn: Hörest du nun, herzliebtestes Kind, daß ich die Welt zu verlassen begehre, und ich dir meine ganze Grafschaft überlasse, der Herr Dufel soll hinführo den Vater seyn, und demselben sollst du alle Ehre und Gehorsam erweisen, wie du mir bisher erzeigt hast. Da sprach der liebe Schmerzensreich: liebster Herr Vater, meinest ihr denn, daß es recht sey, daß ihr den Himmel für euren Theil erwählen, und wollt mir für meinen Theil nur ein wenig Erde hinterlassen? Mein Herr Vater, das thue ich nicht, sondern ich will eben sowohl als ihr den Himmel haben, und wo ihr leben wollt, da will ich auch leben, und wo ihr sterben wollt, da will ich auch sterben. Der Vater verwunderte sich darüber, und sprach mit weinenden Augen: Mein lieber Sohn, das strenge Leben wird dir schwer

fallen, und das wirft es wegen deiner Zärtlichkeit nicht anstellen. Ja viel besser als ihr, mein Herr Vater, sprach der Schmerzreich, denn ich habe schon sieben Jahre lang das Probier-Jahr ausgestanden, darum bleibe ich bey meiner Resolution, und will daselbst leben und sterben, wo ich von meiner heiligen Frau Mutter auferzogen bin, und euch, mein Herr Onkel, überlaß ich meine ganze Grafschaft, daß ihr sie frey beherrschen und den Armen Gutes thun sollt. Ueber dieses Vorhaben verwunderten sich Vater und Onkel, und umarmten beide das liebe Kind mit herzlichem Liebe.

Der Vater that diejenigen Pilgers-Kleider an, welche ihm der Engel auf Gottes Anordnung hinterlassen hatte, und ließ dem Schmerzreich eben dergleichen baldighi anfertigen; darnach nahmen beide ihren Abschied, mit großem Weinen und Trauren der ganzen Freundschaft, und verfügten sich in die rauhe Wildniß, um allda bis an ihr letztes Ende Gott zu dienen.

Sobald der liebe Schmerzreich daselbst ankam, erkannten ihn seine vorigen Gespielen, die wilden Thiere, welche in großer Menge dahin kamen, und sich über seine Ankunft freuten. Allhier haben Vater und Sohn ihr Leben heilig zugebracht, und sind auch daselbst gottselig in dem Herrn entschlafen.



Heinrich von Eichentals,

der 2te.

Von einer Eigenthümerin geraubte Kind.

---

Die Leidens-Geschichte der Genovesa.

---

Die Trübsale der schönen Helena.

Gedruckt und zu haben bei Theo. F. Scheffer.